

Das junge Mädchen von heute

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **66 (1961-1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das junge Mädchen von heute

Von Helene Stucki

Die Sendungen «*Das junge Mädchen von heute*» von Radio Bern (Januar–März) haben ein großes Echo gefunden. Sechs junge Mädchen aus ganz verschiedenen Kreisen – Bauernmädchen und Gymnasiastin, Bürolehrtöchter und Seminaristin – äußerten ungezwungen und spontan ihre Meinung zu verschiedenen Problemen: Freuden und Nöte des Familienlebens, ihre Auffassung vom Beruf und dessen Schwierigkeiten, was ihnen die Freizeit bietet oder vorenthält. In den drei ersten Sendungen kam die Jugend ungehemmt zum Worte, und die Leiterin hielt sich bewußt zurück – es waren ja nicht Unterrichtsstunden, welche die Mädchen an ein bestimmtes Ziel führen, zu bestimmten Einsichten bringen wollten. In der letzten Sendung wies dann die Leiterin, die erfahrene und bekannte Seminarlehrerin *Helene Stucki*, auf die erzieherischen Momente hin. Weil diese Sendungen im Rahmen der Mütterstunde in die Nachmittagszeit fielen, freuen wir uns, die Schlußbetrachtung im Wortlaut bringen zu dürfen.

Wohl gilt es, die Jugend in unserer komplizierten, sich ständig wandelnden Welt zu verstehen. Aber verstehen heißt nicht, ihre Ansichten zu den unsrigen zu machen, uns von ihnen leiten lassen, tout comprendre n'est pas tout pardonner. Verstehen heißt nicht kapitulieren. Vor allem die Mütter sollen nicht einfach klein begeben, wie das häufig schon den Kindern gegenüber geschieht: «Äs wott halt nüd, äs paßt ihm nid, äs isch halt so.» Nie vergesse ich die Antwort eines strengen, aber gütigen Vaters auf die Feststellung seines 15jährigen Sohnes: «Papa, i bi halt eso.» — «In deinem Alter sagt man das nicht, in deinem Alter kann man etwas aus sich machen.»

Die Schwierigkeiten liegen ja vor allem darin, daß viele Mütter heute selber nicht wissen, wo sie stehen, daß sie der heranwachsenden Generation gegenüber sehr unsicher geworden sind und darum nicht spüren, wo sie die Zügel lockern, wo sie diese fester anziehen sollten.

Heim und Familie

Im allgemeinen — das haben Sie wohl herausgehört — haben diese jungen Mädchen trotz allen Geredes vom Verfall der Familie eine recht positive Einstellung zu ihrem Heim. Ganz besonders wissen sie es zu schätzen, wenn das Haus seine Türen weit auf tut, wenn auch Kameraden und Freundinnen in der Familie willkommen sind. Ein ungläubiges Staunen erweckte die Aussage einer Tochter, ihrer Mutter mache es nichts aus, ob sie für vier oder für acht Personen das Abendessen zu richten habe. Und das Bauernmädchen, das rühmte, daß es nach Belieben Klassen-genossinnen über den Sonntag heimbringen dürfe, erregte geradezu Neid bei den in engen Stadtwohnungen lebenden Kolleginnen. Sicher ein Beweis dafür, wie enge Wohnungsverhältnisse und Familienzerfall miteinander verbunden sind. Jedenfalls kann eine gastfreundliche Gesinnung der Eltern auch in bescheidenen Verhältnissen, kann das Verständnis dafür, daß die Jugend Umgang mit Altersgenossen braucht, manches zur Überbrückung der Gegensätze zwischen Eltern und Kindern beitragen.

Die Jugend weiß es auch zu schätzen, wenn der Vater sich in seiner spärlichen Freizeit nicht hinter der Zeitung verkrampt, wenn die Mutter nicht, um mit Gottfried Keller zu reden, «beständig ein Geräusch macht mit ihren Schüsseln

und Pfannen und nie zu sehen ist, ohne daß sie etwas Eßbares zwischen den Fingern herumzerrt». Die Mädchen möchten halt Zuhörer für das, was ihnen auf der Seele brennt, sie möchten diskutieren, die Eltern zum Jazz oder zu der modernen Kunst bekehren. Daß auch die Eltern aus solchen Aussprachen gewinnen, zeigt der Ausspruch einer der Töchter: «Die Mütter haben halt Jugendhunger, möchten versichert sein, daß die heutigen Mädchen doch nicht so ganz anders sind, als sie es in ihrer Jugend waren.» Die Mütter sollten sich in ihren Töchtern erneuern, verjüngen, aber ohne schwächliche Nachgiebigkeit und ohne zu tun, als ob sie selbst der jungen Generation angehörten. Das wäre wohl der tiefere Sinn des Zusammenlebens.

Eines allerdings gibt es zu bedenken: Das junge Mädchen will nicht auf Befehl Rechenschaft ablegen, es will nicht ausgefragt werden, wo und mit wem es den Abend verbracht hat, was man gegessen und getrunken und geplaudert hat. Alles, was nach Schulmeisterei oder gar nach Inquisition riecht, ist ihm ein Greuel. Ein Einbruch in sein Zimmer, eine Untersuchung der dort herrschenden Ordnung, das Wühlen in Briefen und Tagebüchern, die Befragung über das Wozu gewisser Bücher oder Gegenstände reizt zum Widerspruch. Übrigens: Ein kleines Schulmädchen, das mit halbem Ohr dem Gespräch der jungen Mädchen am Radio folgte, bemerkte: «Grad so han is o.» Und auf die Frage der Mutter: «Wie dä?» erfolgte die schlagfertige Antwort: «Hä daß dihr nid gäng söttet diredede und mir gäng müeßtet uf-rume.» Erinnert sei bei dieser Gelegenheit auch an eine Stelle in Elisabeth Müllers wunderschönem Kindheitsbuche «Die Quelle»: «*Was wir Kinder alle, besonders wenn wir in den oberen Schulklassen saßen, nicht leiden mochten, war, wenn Vater die Frage aufwarf: 'Und wie ist es in der Schule gegangen?' Wir sahen dann hilfesuchend nach den Kleinen, weil wir hofften, sie würden den Vater mit ihrem munteren Berichte ablenken. Oft gelang dieses Manöver. Aber Vater ließ sich nicht immer Sand in die Augen streuen und mußte sich oft wundern, wie wortkarg wir wurden und wie geizig wir seine Fragen beantworteten. Einmal trug es sich zu, daß er just von mir Auskunft haben wollte. Und das begreife ich heute noch nicht, wie ich dazu kam, in unverschämter Weise die Worte auszustoßen, das gehe niemanden etwas an. Ich weiß nicht, warum damals nicht mit fürchterlichem Krachen die Welt untergegangen ist. Es wurde totenstill in der Stube, Vater wurde blaß. Er legte Gabel und Messer auf den Tisch, erhob sich, der Stuhl flog gegen das Klavier zurück, wie ein Löwe schritt er hochaufgerichtet um den halben Tisch herum und verließ die Stube. Wir vernahmen die hallenden Tritte im Gang, das Ächzen jeder einzelnen Treppenstufe, das Schreiten im oberen Korridor und das Zuwerfen der Studierstübentüre. Alle saßen wir da wie gelähmt. Ich weiß nicht, wer es gewagt hat, den Löffel zuerst wieder zur Hand zu nehmen.*» Was das wohlbehütete Pfarrerskind durchgemacht hat, wie es endlich zur Verzeihung kam, das muß man in der «Quelle» nachlesen. Wir bemerken nur, etwas belustigt und auch etwas beruhigt, wenn das am grünen Holze geschieht!

Mit einer gewissen Kritik an der älteren Generation halten also die Mädchen nicht zurück. Besonders empfindlich reagieren sie dort, wo Theorie und Praxis, Lehren und Tun auseinanderklaffen. Das erinnert mich an die Antwort einer Seminaristin auf die Frage, was sie eigentlich von ihren Lehrerinnen verlangt: «*Daß sie das selber tun, was sie uns lehren.*» Der Ausdruck einer Teilnehmerin, es sei halt vieles fadenscheinig bei den Erwachsenen, dürfte uns zu denken geben. Steckt dahinter nicht der Wunsch nach einer soliden Haltung, einer Festigkeit und Grundsatztreue, die sie häufig vermissen? Man kann so oder auch anders, man dreht die

Fahne nach dem Wind. Wo materielle Vorteile, wo ein finanzieller Gewinn lockt, fallen die schönen Grundsätze wie ein Kartenhaus zusammen. Und von ihren Kindern erwarten viele Eltern weniger eine schlichte, gütige, ehrliche Menschlichkeit, als daß sie möglichst rasch Geld verdienen und, wie man so sagt, es zu etwas bringen im Leben.

Trotz unserer eigenen, unentwegt zur Selbsterziehung auffordernden Unvollkommenheit müssen wir der Jugend gelegentlich auch mit Entschiedenheit entgegenreten. Der geäußerten Auffassung, man würde Fünfzehn- bis Sechzehnjährige am besten sich selbst überlassen, darf jedenfalls nicht beigespflichtet werden.

Wir wissen um die sogenannten Verführungen: die Geschlechtsreife ist heute um fast zwei Jahre vorgerückt, die körperliche Entwicklung eilt der geistig-seelischen weit voraus. Schon ist das Wort gefallen von den fehlenden Jahren. Wie Männer und junge Damen sehen die Menschen im Konfirmandenalter aus, und doch haben viele von ihnen das auf Begehren und Lustgewinn eingestellte Kinderstadium nicht überwunden. *«I wott öppis ha vom Läbe»* ist das Losungswort vieler. Diese Kinder sich selbst und all den Verführungen der Umwelt zu überlassen, sie nicht durch Beispiel und weise Führung auf die wahren Werte des Lebens hinzuweisen, das wäre direkt ein Verbrechen am Geiste der Erziehung. Wo das junge Mädchen noch ungefestigt ist, wo seine inneren Gebots- und Verbotstafeln schief oder wackelig dastehen, da geht es ohne Leitung nicht ab. Es braucht Mut, gewissen Begehrlichkeiten entgegenzutreten schon dem Kinde gegenüber, und diese Kraft bringen viele Eltern nicht auf, vielleicht weil sie spüren, daß sie dem Kind nichts Besseres zu bieten haben. Hier gilt es den Hebel anzusetzen. Das Zusammensein mit verständnisvollen Eltern, Geschwistern und Kameraden im Heim, das gemeinsame Musizieren, Spielen, Diskutieren, das gelegentliche gemeinsame Ausgehen, das, was man heute die Substanz der Familie bezeichnet, müßte mehr Werbekraft ausüben als all die Verlockungen der Straße, der Stadt. Eine in bescheidenen Verhältnissen lebende, fein kultivierte Mutter einer Kinderschar schreibt dazu: *«Oft möchte ich den Eltern sagen, daß es sich hundertfach lohnt, auch seine eigenen Ambitionen ganz gehörig zu beschneiden, damit genügend Kraft und Zeit bleibt für die Kinder. Manchmal denke ich auch, daß man innerhalb der Familie ebenfalls viel zu anspruchsvoll geworden ist. Wir haben oft einen wunderschönen Sonntag oder Abend gehabt, wenn nur alle gemütlich unterm Lampenschirm in der Wohnstube sitzen, jedes mit einem Buch oder sonst etwas beschäftigt. Das Privileg, in Frieden beisammen sein zu dürfen und zu spüren, daß man zusammen gehört, wäre doch genug.»*

Wenn auch im Gespräch über die Familie manches nicht berührt worden ist, zum Beispiel das wichtige Thema *«Geschwister untereinander»*, so dürfen wir doch hoffen, daß diese jungen Mädchen dereinst Mütter werden, die nicht allzuweit von dem Ideal abweichen, das ihnen jetzt vorschwebt.

Was uns an der Einstellung des jungen Mädchens zum

Beruf

besonders interessiert, sind etwa folgende Fragen: Motive der Berufswahl, Schnellbleiche oder gründliche Ausbildung, Kritik an Schule und Berufsbildung, Beruf und Ehe. Daß, wie es heute vielfach betont wird, die Jugend nur darnach strebe, möglichst rasch Geld zu verdienen, daß der Beruf nur des Erwerbes willen gewählt werde, wurde lebhaft bestritten. Bei der zukünftigen Säuglingspflegerin spürte man

deutlich die Liebe zu den kleinen, hilflosen Wesen, die ihrer Fürsorge bedürfen; der zukünftigen Lehrerin ist es ein ernstes Anliegen, den in einfachsten Verhältnissen aufgewachsenen Bergkindern die geistige Welt lieb zu machen; und die zukünftige Medizinerin hat durch ihre Freizeitbeschäftigung mit Polio-Kindern bewiesen, welche Motive sie zum Arztstudium drängen. Die Mädchen, die eine kaufmännische Lehre absolvieren, seufzen zwar ein wenig über die Eintönigkeit ihrer Arbeit — vor allem vermissen sie einen anregenden, den Horizont erweiternden Unterricht —, aber sie spüren die Wohltat einer geregelten Beschäftigung, die Konzentration und Exaktheit verlangt. Sie glauben sogar, daß ein gelegentliches Unten-durch-müssen und Ungerechtigkeiten schlucken günstige Folgen für ihre Charakterbildung haben werden. Mit Entschiedenheit wird eine «halbbatzige» Ausbildung, eine Schnellbleiche abgelehnt. Nicht nur weil bei einer Senkung der Konjunktur die mangelhaft Vorgebildeten als erste Opfer hinausgespickt würden, sondern weil sie einsehen, daß zur Frau von morgen eine rechte Berufsausbildung gehört, daß diese mehr wert ist als ein Haufen Geld.

Die von der Leitung erwähnte Tatsache, daß von all den Mädchen, welche sich am Gymnasium ein Reifezeugnis erwerben, nur ein Drittel ein richtiges Studium ergreifen, stimmt nachdenklich. Hier melden sich, wie schon früher, gewisse Töne, die der Erzieher nicht überhören sollte. Es war anders, als die Frauen ihren Beruf erkämpfen mußten, als es ein Privileg bedeutete, studieren zu dürfen. Heute geht uns alles zu leicht. Wir sind verwöhnt, in Watte gewickelt, die Wege sind zu eben. Der Berichterstatterin gehen die Verse von Gustav Falke durch den Kopf:

*«Herr, laß uns hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge . . .»*

Ist es nicht erfreulich, muß es für den Erzieher nicht wegweisend sein, wenn wenigstens einige von den Jungen spüren, daß Hunger, daß gelegentliche Entbehrungen ihnen besser bekämen als die Nutznießung unserer materialistisch eingestellten Hochkonjunktur.

Selbstverständlich wollen diese Mädchen heiraten. Der Unterschied gegenüber früher besteht nur darin, daß sie offen zu diesem Wunsche stehen. Nicht selbstverständlich scheint ihnen aber die Aufgabe des Berufes zu sein. Als Ideal schwebt der einen oder andern die Ehe mit einem Berufsgenossen vor, die gemeinsame Arbeit, die auch, wie von einem der Mädchen erklärt wird, die Gefahr einer Konkurrenz durch die Arbeitsgenossin des Mannes ausschalten würde. Eine Verbindung von Ehe und Beruf durch Halbtagsbeschäftigung oder Heimarbeit erscheint erstrebenswert. Alle aber sind der Meinung, daß die Mutter kleiner Kinder ins Haus gehöre.

Eine gewisse Kritik wird an den Mittel- und Berufsschulen geübt. Verpönt wird vor allem die Notenjägerei, aber auch die Tatsache, daß viele Schüler von ihren Eltern in eine höhere Schule gestoßen werden, deren Anforderungen ohne innere Anteilnahme nur als Minimalisten erfüllt werden. Eine Verlängerung der obligatorischen Schulzeit erscheint weniger wünschenswert als ein Unterbruch durch praktische Tätigkeit. Hier könnte vielleicht der von unserer verdienten Rosa Neuenschwander und anderen Schweizer Frauen längst gewünschte Heimatdienst einsetzen. Ein Bedürfnis nach Handanlegen, nach sinnvoller Betätigung für die Gemeinschaft ist

offenbar vorhanden. Das hat unter anderem ja auch der Erfolg des Jugendlagers von Isenfluh bewiesen; das beweisen auch die guten Erfahrungen in der Praktikantinnenhilfe der Pro Juventute.

Damit sind bereits die

Probleme der Freizeit

angetönt. Darin gehen die Meinungen recht weit auseinander. Während die Gymnasiastin findet, Freizeit gebe es bei ihrem Schulbetrieb überhaupt keine, bekennt die Bürolehrtöchter ganz naiv, sie wisse oft nicht, was mit dem freien Samstag anfangen. Während die eine mit Eifer und Freude in der Jungen Kirche mitmacht, hat sich eine andere enttäuscht davon abgewendet. Im allgemeinen findet man, die Erwachsenen brauchten die Freizeit der Jugend nicht zu organisieren. Selbstverständlich wird der Sport bejaht und möglichst vielseitig betrieben. Der Schausport dagegen findet einhellige Ablehnung. Hinter dem Randalieren der Halbstarken glaubt man innere Unsicherheit zu spüren; für die sogenannten Existentialisten aber wird eine Lanze gebrochen. Eines der jungen Mädchen findet darin eine berechtigte Auflehnung gegen den Materialismus. Ein Kellerfest in diesem Kreise mit Musik, Rezipitation und ernster Diskussion hat ihr einen starken Eindruck gemacht. Auf die Frage, was für Probleme die Jugend unter sich diskutiere, erfolgen Hinweise auf Judenfrage, Rassengegensätze, politische Probleme. Man spürt bei einigen wenigstens eine erfreuliche Aufgeschlossenheit, einen Drang nach Weite und Großzügigkeit, die es sicher zu unserer Zeit nicht gab.

Auch hier blieb vieles nicht erörtert: Vom Film und Radio war nur flüchtig die Rede, von Theater, Konzerten, von der Einstellung zur Kunst und Literatur viel zu wenig. Das, was uns als Erzieher wichtig wäre, die Einstellung der Jugend zum andern Geschlecht, zu Gott und Welt und vor allem zu sich selbst, das kann aus solchen Gesprächen nicht erfahren werden. Da gilt es andere Quellen zu erschließen: Tagebücher, Briefe, Dichtung. Man muß schon zufrieden sein, wenn die jungen Mädchen bei dieser Gelegenheit ungehemmt über das plaudern, was ihnen im Moment das Nächste ist.

Zum Schluß sei hingewiesen auf einen Artikel in der «Radio-Zeitung», mit dem Franz Siedler unsere Gespräche eingeleitet hat. Er schildert darin junge Mädchen etwas anderer Art und schließt mit der betrüblichen Feststellung: «Nur eines scheinen sie mir trotz ihrer zur Schau getragenen Sicherheit immer weniger zu sein: sich selber. Und das ist oft nicht einmal ihre eigene Schuld; denn nicht die Teenager, sondern ein paar Erwachsene ziehen ja den ganzen verantwortungslosen Teenagermoderummel auf. Diese Alten sind es, die den Herdentrieb und die Uniformierung mit einer ungeheuerlichen Kurzsichtigkeit fördern. Sie erheben die Mädchen in einen Stand, der den schwachen Elementen kaum eine andere Wahl läßt, als sich eben standesgemäß und vorzeitig erwachsen zu geben. Wie schwer machen wir es den Mädchen. Sie brauchen schon sehr viel Charakterfestigkeit, um sich aus dieser Herde herauszuhalten. Aber den Besten unter ihnen gelingt es, allen Versuchungen zum Trotz, auch heute noch sich selber zu sein.»

Wir hoffen, daß die natürliche, dem eigenen Wesen entsprechende Art, die deutliche Ablehnung jeglicher Schablone und damit auch des Teenagertums, für die unsere Gespräche einen Beweis liefern, auch andern jungen Mädchen den Mut machen, eigene Wege zu gehen, sich selber treu zu sein. Ihnen allen sei das schöne Sonett von Gottfried Keller mit auf den Lebensweg gegeben:

Erkenntnis

*Willst du, o Herz, ein gutes Ziel erreichen,
Mußt du in eigener Angel schwebend ruhn;
Ein Tor versucht zu gehn in fremden Schuhn.
Nur mit sich selbst kann sich der Mensch vergleichen.*

*Ein Tor, der aus des Nachbars Kinderstreichen
Sich Trost nimmt für das eigne schwache Tun.
Der immer um sich spät und lauscht und nun
sich seinen Wert bestimmt nach falschen Zeichen!*

*Tu frei und offen, was du nicht willst lassen,
Doch wandle streng auf selbst beschränkten Wegen
Und lerne früh nur deine Fehler hassen!*

*Und ruhig geh den anderen entgegen;
Kannst du dein Ich nur fest zusammenfassen,
wird deine Kraft die fremde Kraft erregen.*

Erziehung heute — Erziehung für morgen

Die folgenden zwei kleinen Abschnitte haben wir dem kürzlich erschienenen, sehr empfehlenswerten Band von *Konrad Widmer: «Erziehung heute — Erziehung für morgen»*, entnommen (Rotapfel-Verlag, Zürich). Eine eingehende Buchbesprechung ist in Nr. 5/1961, Februar, enthalten.

Die äußere und die innere Ordnung

Wir dürfen uns nicht einem verwässerten Autoritätsbegriff opfern. Die extreme Tiefenpsychologie und die «Freiheitspädagogik», wie sie im Anschluß an die Tiefenpsychologie für Schule und Elternhaus kreiert wurde, hat zu einer verweichlichten Haltung dem Kind gegenüber geführt. Wir wagen es oft nicht mehr, einzugreifen, unsere auf Grund unserer größeren Erfahrung gefaßten Urteile in die Tat umzusetzen. Immer wieder erlebt der Erziehungsberater, daß Eltern es schon früh aufgeben, von ihren Kindern etwas zu fordern. Das Kind von heute benötigt eine saubere und klare Führung, ja es verlangt darnach. Fast sprichwörtlich ist die Aussage eines amerikanischen Kindes geworden: «Fräulein, *müssen* wir heute schon wieder tun, was wir wollen?» Auch in der Schule macht man die Erfahrung, daß die Schüler durchaus nicht gerne von jenem Lehrer unterrichtet werden, bei dem sie ein Übermaß an Freiheit besitzen, das normalerweise in Disziplinlosigkeit ausartet. Wir benötigen Autorität, auch wenn wir dabei unmodern erscheinen gegenüber jenen Schul- und Erziehungsmethoden, die nur «vom Kinde aus»-gehen, die nur von kindlichen Komplexen sprechen, oder das Kind überwerten, wie es nachgerade im Bereich der Kinderzeichnung Mode geworden ist und wo das Schlagwort vom «Künstler im Kind» gebraucht wird. — Autorität als Hilfe in der Charakterbildung besteht vorerst darin, das Kind einzuführen in eine äußere Ordnung. «Wer Ordnung